

Gerhard Langer

## „Eigentlich sollte es bei dir keine Armen geben“

Einige Schlaglichter auf das Thema Armut(sbekämpfung)  
in der rabbinischen Literatur

### 1. Die biblische Vorgabe

Armut ist ein Thema, das mitten in Europa angekommen und für weite Teile der Gesellschaft spürbar geworden ist, sei es durch täglich gesehenes Elend, sei es durch eigene Erfahrung. Sie ist so alt wie die Welt, und mit ihr auch die Notwendigkeit, darauf zu reagieren.

Die hebräische Bibel thematisiert Armut auf vielfältige Weise. Bereits der Begriff Hebräer (*Ivri*) signalisiert einerseits als Selbstbezeichnung Demut, andererseits ist er Ausdruck der Gruppe in der Not, der armutsbedingten Wanderschaft und der Angewiesenheit auf Hilfe, die von Gott kommt. Im Dtn 15,12 z.B. ist Hebräer eine Näherbezeichnung eines Schuldklaven. Schon im Begriff drückt sich Bewegung und Wanderschaft (*avar* als das Durchqueren von Räumen) aus.

Wanderschaft ist ein bedeutendes Thema antiker wie aktueller Armut. Über die Ursprünge Israels heißt es in Dtn 26,5: „Mein Vater war ein heimatloser Aramäer. Er zog nach Ägypten, lebte dort als Fremder mit wenigen Leuten und wurde dort zu einem großen, mächtigen und zahlreichen Volk“.

Der Urmythos jüdischer Geschichte besteht aus Wanderung, Auszug und Fremdheitserfahrung. Darauf baut die nachfolgende Armutstradition auf, in der die Erfahrung der Fremdheit motivieren soll, nicht hartherzig zu sein (vgl. Lev 19,33–34). Überhaupt, so heißt es in Dtn 15,4, sollte es in Israel gar keine Armen geben. Wenig später folgt die ernüchternde Erkenntnis der Realität, dass Armut nie ganz verschwinden werde (15,11). Dazwischen bemüht man sich massiv, den Graben zwischen Realität und Ideal durch die Motivation zur Unterstützung durch freigiebige Geldleihe zu überbrücken. Dabei wird auch das Sabbatjahr als Erlassjahr erwähnt, in dem alle Schulden getilgt werden. Man motiviert die Gläubiger, unabhängig vom herannahenden *Schuldenerlass* Geld zu verleihen.



1 Zedaka-Büchse aus Halberstadt, verschollen

In der Praxis dürfte dies sehr schwer gewesen sein, weshalb nach Mischna Scheviit 10 in rabbinischer Zeit eine Bestimmung, der so genannte *Prosbul*, in Kraft gesetzt worden sein soll, welche das Ziel hatte, die Rückzahlung einer geliehenen Summe auch in diesem Erlassjahr zu ermöglichen.

An vielen Stellen ist von Mitteln die Rede, Armut zu verhindern bzw. die Armen zu unterstützen. Dazu gehört etwa die Armensteuer in Dtn 14,29 oder die Freilassung der Schuldklaven in Dtn 15,18, die mit finanzieller Unterstützung verbunden ist, ebenso der Armenzehnt (im dritten und sechsten Jahr), der Eckenlass (*Pea*)<sup>1</sup> sowie das Sabbatjahr. Vor allem aber muss man den mehrfach in der biblischen Tradition genannten zinslosen Kredit erwähnen.<sup>2</sup> Er ist Ausdruck der geschwisterlichen Solidarität.

In der Folge konzentriere ich mich auf die rabbinische Literatur.<sup>3</sup>

## 2. Was ist eigentlich ein Armer oder eine Arme?

Im Unterschied zur Gemeinde am Toten Meer<sup>4</sup> findet sich in der rabbinischen Bewegung kaum eine Ideologisierung der Armut als Selbstbezeichnung.<sup>5</sup> Armut wird in der rabbinischen

<sup>1</sup> Vgl. Lev 19,9–10 (ähnlich Lev 23,22) bzw. Dtn 24,19–22. Dieser *Eckenlass* spielt auch im Buch Rut eine Rolle. Darin wird deutlich, dass das Überlassen von Ernteresten nicht nur für Juden gilt, sondern auch für bedürftige Ausländer, selbst wenn sie Angehörige eines feindlichen Volkes sind.

<sup>2</sup> Vgl. dazu meinen Beitrag: „Der Gerechte: Er leiht nicht gegen Zinsen und treibt keinen Profit ein“ (Ez 18,8). Zum biblischen und rabbinischen Zinsverbot. In: Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden 20,2 (2010), S. 189–213. Vgl. auch Rainer Kessler: Zinsverbot und Zinskritik. Geltungsbereich und Begründung. In: Manfred Dietrich, Oswald Loretz (Hg.): Berührungspunkte. Studien zur Sozial- und Religionsgeschichte Israels und seiner Umwelt. Festschrift für Rainer Albertz (Alter Orient und Altes Testament 350). Münster 2008, S. 133–149.

<sup>3</sup> Vgl. dazu jetzt Gregg E. Gardner: The Origins of Organized Charity in Rabbinic Judaism. Cambridge 2015; Yael Wilfand: Poverty, Charity and the Image of the Poor in Rabbinic Texts from the Land of Israel. Sheffield 2014; Rivka und Moshe Ulmer: Righteous Giving to the Poor: *Tzedaka* („Charity“) in Classical Judaism. Piscataway 2014.

<sup>4</sup> Zum Armutsvokabular als Selbstbezeichnung für die sogenannte qumranische Gemeinde vgl. Benjamin G. Wold, „אביון“. In: Theologisches Wörterbuch zu den Qumrantexten, Sp. 13–17; Francesco Zanella, „גזול“. In: Theologisches Wörterbuch zu den Qumrantexten, Bd. 1, Sp. 600–602; Ders., „הון“. In: Theologisches Wörterbuch zu den Qumrantexten, Bd. 1, Sp. 758–762.

<sup>5</sup> Armut in einem übertragenen Sinn kann sich auf fehlende Kenntnisse der rabbinischen Lehre beziehen, aber auch auf den vergeblichen Kampf gegen den sogenannten bösen Trieb (*jetzer ha-ra*), der dem Menschen innewohnt.

schen Tradition vielfach sehr realistisch geschildert. Im Grunde lassen sich mehrere Abstufungen von Armut unterscheiden.<sup>6</sup>

Jemand, der 200 Zuz/Denare zur Verfügung hat, befindet sich nach rabbinischer Ansicht an der Grenze zur Armut. 200 Zuz sind die Summe, die ein Mann im Fall einer Scheidung einer Frau zu geben hat, was auch in der Ketubba (= Eheverschreibung) verzeichnet werden muss (mQidduschin 3.2). 200 Zuz können als Jahreseinkommen eines Arbeiters betrachtet werden. Mit dieser Summe konnte man sich zwei Kühe und ein Joch erwerben, um den Boden zu pflügen (mBava Batra 5.1).

Bei Personen, die im Handel tätig sind, also etwa auf dem Markt Produkte verkaufen, wird ein Gewinn angenommen, weshalb auch eine verfügbare Summe von nur 50 Zuz ausreicht, um einen Menschen nicht als hilfsbedürftig zu betrachten (mPea 8.9).

Schlecht geht es dem *Armen in Israel* (*ani be-Israel*). Er arbeitet, hat aber Mühe, seinen Lebensunterhalt zu bestreiten und wird gelegentlich, aber nicht regelmäßig, von der Armenkasse versorgt. Er hat auch Anspruch auf vier Gläser Wein an Pesach (mPesachim 10.1).

Am Ende der absteigenden Leiter befinden sich jene, die keine feste Bleibe haben und unterwegs sind, um ihr Auskommen zu finden. Über ihre Versorgung heißt es unter anderem:

„Man gebe einem Armen nicht weniger als ein Pondionbrot (= 500 Gramm, 1400 kcal) ... übernachtet er, so gebe man ihm eine Schlafstelle, Öl und Hülsenfrüchte, bleibt er über den Sabbat, so gebe man ihm Speise für drei Mahlzeiten, Öl und Hülsenfrüchte, Fisch und Gemüse.“ (tPea 4.8)

In diesem Zusammenhang ist vor allem der Zugriff auf den so genannten *tamchui* von Bedeutung (vgl. mPesachim 10.1). Darunter versteht man eine Ausspeisungseinrichtung („Suppen-

<sup>6</sup> Vgl. dazu vor allem Ben-Zion Rosenfeld und Haim Perlmutter, „The Poor as a Stratum of Jewish Society in Roman Palestine 70–250 CE. An Analysis“. In: *Historia: Zeitschrift für Alte Geschichte* 60,3 (2011), S. 273–300.



2 Zedaka-Büchse,  
Museum Gailingen

küche“), zu der die Bewohner einer Gemeinde einen täglichen Beitrag leisten. Jede Person, die nicht zweimal am Tag zu essen hat, kann sich dieser Einrichtung bedienen.

Eine andere Institution stellt die *kuppa* dar, eine Armenkasse, in die Geld eingezahlt wird. Arme, die nicht in der Lage sind, sich die Woche über zu versorgen, können darauf zugreifen.

Aus der *kuppa* wird nicht zuletzt jene Gruppe von Menschen versorgt, die ehemals wohlhabend war und nun – durch welche Gründe immer – verarmt ist. Hierzu ein Beispiel. In Levitikus Rabba 34.1(jPea 8.9,21b; jScheqalim 5.6,49b) heißt es in Bezug auf einen verarmten Bürger:

„Wenn R. Jona einen Sohn von Großen sah, welcher von seinen Gütern (Vermögen) herabgekommen war und sich schämte (Unterstützung) entgegenzunehmen, dann ging er zu ihm und sagte ihm: Da ich gehört habe, dass dir eine Erbschaft in einer Seestadt zugefallen ist, so hast du (hier) das Gewünschte. Wenn du dich wirst erholt haben, kannst du es mir wieder zurückgeben. Wenn er es ihm später zurückgeben wollte, sagte er zu ihm: Ich gebe es dir hiermit als Geschenk (*mattana*).“<sup>7</sup>

Die besondere Rücksicht gegenüber dem verarmten Mitbürger ist auffällig. Spätere Texte stehen dieser Gruppe skeptischer gegenüber, vor allem, weil ihre Versorgung für die Gemeinden beschwerlich wird und man Falschangaben befürchtet. Grundlegend gilt, dass jene Personengruppe von der Gemeinde weitgehend auf dem Niveau unterhalten werden muss, das für sie vor der Verarmung üblich war.

Dabei kritisiert der babylonische Talmud (Ketubbot 67b) das Anspruchdenken eines ehemals Reichen. Dem verarmten Menschen wird durchaus zugemutet, dass er seine Ansprüche herunterschraubt. Es entsteht auch eine Diskussion, was ein verarmter Reicher verkaufen soll, um seinen Unterhalt zu sichern. Worauf soll er verzichten? Der schleichende soziale Abstieg wird darin durchaus greifbar.

<sup>7</sup> Vgl. Alyssa M. Gray: „The Formerly-Wealthy Poor: From Empathy to Ambivalence in Rabbinic Literature of Late Antiquity“. In: *AJS Review* 33,1 (2009), S. 101–133.

### 3. Gründe für die Armut

#### a) Armut kann alle treffen

„Der, der diesen arm machen kann, kann auch reich machen, und der, der diesen reich machen kann, kann auch arm machen“ (Levitikus Rabba 34.4).

Armut und Reichtum sind nach rabbinischer Ansicht in der Regel keine selbstverschuldeten oder selbsterworbenen Güter, sondern unterstehen einerseits der Kontrolle durch Gott und andererseits auch einem irdischen *Kreislauf*. Dazu verwenden die Rabbinen das Bild des Schöpfrades (*galgal*), das sie aus Dtn 15,10 ableiten. Dort heißt es in einem Auftrag, den Armen zu helfen:

„Du sollst ihm etwas geben, und wenn du ihm gibst, soll auch dein Herz nicht böse darüber sein; denn wegen dieser Tat (*ki biglal hadavar ha-ze*) wird dich der Herr, dein Gott, segnen in allem, was du arbeitest, und in allem, was deine Hände schaffen.“

Dies wird von den Rabbinen aufgenommen:

„R. Nachman sagte: ‚Denn um dieser Sache willen (*ki biglal hadavar ha-ze*).‘ Die Welt gleicht einem (Schöpfrad) (*galgal*) mit Gefäßen, das volle wird ausgelehrt und das leere gefüllt“ (Levitikus Rabba 34.9).

Armut kann alle treffen, sie ist nicht auf jene beschränkt, die falsches Verhalten an den Tag legen oder schlecht wirtschaften. Gerade aus diesem Umstand einer real existierenden Gefahr, dass Armut nicht vermeidbar ist, schließt pGittin 3,7,45a:

„Bar Kappara lehrte: Es gibt niemanden, der dieses Maß (Armut) vermeiden kann – wenn es nicht ihn trifft, dann seinen Sohn, wenn nicht seinen Sohn, dann seinen Enkel.“

In einem gewissen Kontrast zur Schicksalhaftigkeit von Armut steht, dass derjenige, der sich weigert, an der Armenfürsorge teilzunehmen, selber von Armut erfasst werden wird. Dies entspricht der Vorstellung von *midda le-midda* (Maß für

Maß). In mPea 8.9 heißt es dazu, dass jemand, der keine Armenfürsorge unterstützt, selber abhängig von anderen sterben wird. Aber auch der, der sich weigert, Armenunterstützung anzunehmen, wird eines frühen Todes sterben. Die Armenfürsorge ist der verlängerte Arm Gottes, ist Ausdruck des Vertrauens in Gott.

#### b) Selbstverschuldete Armut

In den Quellen aus Babylonien, die sich von den palästinensischen nicht nur in Details unterscheiden, findet man einerseits die Rede vom Schöpfrad und das Denken „Maß für Maß“, andererseits werden aber auch andere Gründe für Armut benannt. So heißt es in bSchabbat 62b:

„Drei Dinge bedingen eines Menschen Armut, und diese betrifft es: jemanden, der nackt vor seinem Bett uriniert, jemanden, der das Gebot der Händewaschung ignoriert, und jemanden, den seine Frau ins Gesicht verflucht.“

Hier geht es also nicht um die Verweigerung der Armenfürsorge, sondern eher um rüdes Verhalten. Weitere Beispiele betreffen die Arroganz (bSchabbat 33a). Nicht zuletzt können Dämonen das Leben schwer machen, wenn man nicht auf Reinheit im Haus achtet (bPesachim 111b), oder aber die Sterne stehen ungünstig. Pränatale Disposition spielt ebenfalls eine Rolle dabei, ob jemand arm oder reich sein wird (bNidda 16b).

Insgesamt kann man die Tendenz feststellen, dass babylonische Texte Armut nicht selten als Folge falschen Verhaltens sehen.

### 4. Armut als theologische Kategorie

Die rabbinische Lehre macht deutlich, dass der Umgang mit Armut etwas ist, das direkt in Bezug zu Gott gesehen und betrachtet wird.

Wer dem Armen nicht gibt, so heißt es etwa in bBava Batra 10a, begeht Götzendienst. Der Arme wird mit den levitischen Priestern verglichen, die ebenfalls keinen Anteil am Land haben und deshalb versorgt werden müssen. So wie Gott der eigentliche Eigentümer des Landes ist, dem daher die regel-

mäßigen Abgaben vom Ertrag des Landes zustehen, so steht den Armen ihre Fürsorge zu. Leviten, Fremde, Weise und Witwen sind nach Pesiqta de Rav Kahana 11 (100a) die Hausgemeinschaft Gottes. Als Gott die Welt schuf, schuf er sie mit Barmherzigkeit, weshalb Barmherzigkeit auch von Israel geübt werden soll, das damit Gottes Schöpfung nachahmt (bJevamot 79a).

Durch den Einsatz für die Armen vermag sich der Mensch Verdienst bei Gott zu erwerben. Man geht dann sozusagen hinter der Schechina, der göttlichen Gegenwart, her (bSota 14a).<sup>8</sup> Der Mensch wird durch die Armenfürsorge der Hölle entrissen (bBava Batra 10a) und am Jom Kippur wird ein schlechter Eintrag getilgt (Kohelet Rabba 5.1.6). In der kommenden Welt wird derjenige durch Gottes Tor eingelassen werden, der die Armen speiste, ihnen zu trinken gab und sie bekleidete (Midrasch Tehillim 118.7).

Arme und Besitzende, so das verblüffende Ergebnis, beschenken sich demnach gegenseitig. Der Arme erhält Zuwendung, der Gebende erhält Verdienst und damit eine Eintrittskarte für Gottes Welt.

Man merkt deutlich, dass versucht wird, durch die Betonung der Reziprozität von Arm und Reich und die Theologisierung der Armenfürsorge Motivationen zur Hilfe für Arme zu schaffen.

## 5. Armut und Würde

In der Antike wird der arme Mensch als niedrig angesehen, während der Reiche gerade durch Wohltätigkeit seinen Status aufbessern kann. Ähnlich ist es wohl auch heute.

Die Rabbinen vertreten das Ideal der selbstbestimmten Person, die nicht abhängig von anderen lebt (bBerachot 6b; bSota 47b etc.). Aus diesem Grund wird sogar den Armen empfohlen, auch Armenunterstützung zu geben (bGittin 7b), weil dadurch ihr soziales Ansehen steigt.

Auf der anderen Seite sollen Arme keineswegs beschämt werden, und es gibt eine Reihe von Beispielen, wo auf die Armen Rücksicht genommen wird, etwa bei Regelungen in Bezug auf Trauer- oder Begräbnisriten.

<sup>8</sup> Im Übrigen brauchen auch die Engel nach Levitikus Rabba 31.1 Armenfürsorge, was man aus Ez 10,2 ableitet, wo es heißt, dass sie Leinengewänder tragen.

Die Rabbinen erachten Armenfürsorge als allgemeine Verpflichtung und verlangen ihrerseits von den Armen keinen Dank. Diese Wohltätigkeit, die als Verpflichtung erachtet wird, wird gern mit dem Namen *tzedaqa* bezeichnet, ein Begriff, der in der Bibel allgemein noch Gerechtigkeit bedeutet, nun aber in der besonderen Bedeutung der wohlthätigen Spende, früher oft als Almosen übersetzt, verstanden wird. Der Begriff *chesed* wiederum bedeutet gemeinhin so viel wie Liebe oder auch Gnade, kann aber in rabbinischen Quellen oft mit Wohltätigkeit übersetzt werden.

Armenfürsorge ist eine Art Steuer, die gesammelt wird, und keine freiwillige Spende. Man erwartet, dass der Spender nicht im Rampenlicht steht. Damit verbunden ist der Grundsatz, dass niemand sich schämen muss, der Armenfürsorge beansprucht und benötigt.

Bei aller Motivation, die Armen zu unterstützen, wird auch der Missbrauch von Armenfürsorge thematisiert. Grundsätzlich ist die Tendenz spürbar, dass man mit sehr viel Verständnis trotzdem bereitwillig geben soll. Auch Betrügern gegenüber soll man Gutes tun und erwirbt durch sie Verdienst. Der Missbrauch wird schließlich von Gott selbst bestraft werden (z. B. jPea 8.9.21b).

Auf der anderen Seite hat die rabbinische Tradition auch Tipps parat, wie man sich geschickt verhalten soll, wenn man auf Hilfe angewiesen ist. Hier ein Beispiel aus Levitikus Rabba 5.8:

„Rabbi Acha sagte: Eine Frau, die zu fragen weiß, und eine Frau, die nicht zu fragen weiß. Eine Frau, die zu fragen weiß: Sie geht zu ihrer Nachbarin, und obwohl die Tür offen steht, klopft sie an und sagt: Friede dir. Wie geht es dir? Wie geht es deinem Mann? Wie geht es den Kindern? Passt es, dass ich hereinkomme? Könntest du mir diese Vergeltung geben? Die Nachbarin antwortet: Ja. Die Frau, die nicht zu fragen weiß, geht zu ihrer Nachbarin, und obwohl die Tür geschlossen ist, öffnet sie und sagt: Kannst du mir diese Vergeltung geben? Die Nachbarin antwortet: Nein.“

Das Nein bei ungeschicktem Verhalten wird hier nicht negativ gewertet. Allerdings ist durch die rabbinische Tradition sehr wohl durchgängig feststellbar, dass Wohltätigkeit zu jenen Tugenden gehört, die jeder Mensch pflegen soll. Beispiel-



erzählungen drücken dies sehr anschaulich aus.<sup>9</sup> Drastisch wird etwa das Vorgehen des Nachum aus Gamzu (jPea 8,9,21b; bTaanit 21a) beschrieben: Er bestraft sich selbst dafür, dass er einmal einem Armen nicht rechtzeitig geholfen hat, der dann gestorben war. Aus Sühne lässt er sich Hände und Füße amputieren und die Augen ausstechen und wird so zum körperlichen Lehrtext dafür, was es heißt, Unrecht zu sehen und nicht zu helfen. In Levitikus Rabba 5.4 wird in einem wunderbaren Text – mit dem ich diesen Beitrag schließe – im Anschluss an das Bibelwort „Geschenke verschaffen dem Menschen Raum“ (Spr 18,16) klargemacht, welche positiven Folgen die Wohltätigkeit hat<sup>10</sup>:

„Ein Ereignis: Rabbi Eliezer, Rabbi Jehoschua und Rabbi Akiva gingen einmal an den Strand/Hafen (oder das Tal) von Antiochia, um Unterstützung für die Gelehrten einzusammeln. Dort war ein Mann, Abba Judan genannt, der mit einem *guten Auge* seine Pflicht erfüllte (das heißt gern freigiebig war). Er war in seinem Vermögen herabgekommen. Als er die Rabbinen sah, ging er in sein Haus und sah niedergeschlagen aus. Er ging zu seiner Frau, welche ihn fragte: Warum siehst du so niedergeschlagen aus? Er erläuterte ihr: Die Rabbinen sind hier und ich weiß nicht, was ich ihnen gegenüber tun soll. Seine Frau, welche eine Gerechte/Wohltätige (*tzadeqet*) war, was sagte sie ihm? Es ist uns nur noch ein Feld übrig geblieben. Geh und verkaufe die Hälfte davon und gib ihnen. Der Mann ging und verkaufte die Hälfte. Da kamen die Rabbinen zu ihm. Als er es ihnen gab, sagten sie: Möge der ORT (Gott) dir deinen Mangel ersetzen. (Nach einigen Tagen) ging er, (um die verbliebene Hälfte seines Feldes) zu pflügen. Als er so pflügte, tat sich die Erde vor ihm auf, seine Kuh stürzte hinein und brach sich ein Bein. Als er hinabstieg, um sie heraufzuholen, erleuchtete Gott seine Augen und er fand einen Schatz. Da sprach er: Diesen Fund habe ich dem gebrochenen Fuß meiner Kuh zu verdanken. Als unsere Rabbinen wieder einmal

<sup>9</sup> Vgl. etwa bTaanit 21b/22a; 24a; bKetubbot 67b-68a; Qohelet Rabba 11.1.1 zu Koh 11,1.

<sup>10</sup> Der Text weicht in den Handschriften und im Druck ab. Vgl. dazu Michael M. Satlow: „Fruit and the Fruit of Fruit“: Charity and Piety among Jews in Late Antiquity Palestine. In: The Jewish Quarterly Review 100,2 (2010), S. 244–277.

dorthin kamen, erkundigten sie sich, was Abba Judan mache. Sie bekamen zur Antwort: Wer kann Abba Judan zu Gesicht bekommen? Er ist der Abba Judan der Ziegen, der Abba Judan der Esel, der Abba Judan der Kamele. Er ging ihnen entgegen und sagte ihnen: Euer Gebet hat Früchte über Früchte getragen. Sie antworteten ihm: obwohl ein anderer Mensch mehr als du gegeben hat, haben wir dich doch oben auf die Liste geschrieben. Sie nahmen ihn und wiesen ihm einen Platz neben sich an und wandten auf ihn den Vers an: ‚Geschenke verschaffen dem Menschen weiten Raum‘.“ (Spr 18,16).

BILDNACHWEIS  
Abb. 1 Archivfoto Werner  
Hartmann  
Abb. 2 Foto: Südkurier